

ANDREAS SCHÄFER

MAINHATTAN
HEARTS

EIN
FRANKFURT-KRIMI

SOCIETÄTS**VERLAG**

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag
© 2009 Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH
Schutzumschlaggestaltung: Katja Holst, Frankfurt
Satz: Nicole Proba, Societäts-Verlag
Druck und Verarbeitung: Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany 2009

ISBN 978-3-7973-1159-7

Für meine drei
Herzchen

PROLOG

Es war einer jener strahlenden Morgen, die einen wunderschönen Tag versprechen, ohne etwas halten zu wollen. Einer jener warmen Sommertage, die jeden beim Erwachen so sympathisch anstrahlen, wie die umwerfenden, durchgestylten Models auf der Titelseite eines superedlen, aber auf den Innenseiten doch schon leicht vergilbten Modemagazins. Ich versuchte das penetrante Klingeln meines Telefons zu ignorieren, blinzelte in die aufgehende Sommersonne, die prismenartig durch die ungeputzten Scheiben in mein Schlafzimmerfenster schien, drehte mich widerwillig um und fischte dann doch verschlafen mit einer Hand nach dem Hörer. Nach endlosem Tasten fand ich es, drückte die magische Taste und meldet mich: „Bach.“

„Moin Thommy. Hier ist Björn vom KDD“, kam es mit leicht friesischem Akzent aus dem Hörer. Ich sah ihn im Geiste vor mir, den baumlangen, rothaarigen Riesen vom Kriminaldauerdienst.

„Hallo Björn, moin moin“, grüßte ich ihn in seinem Dialekt zurück, wohlwissend, dass er seine friesische Heimat in unserem futuristischen „Mainhattan“ sehr vermisste.

„Du, es gibt da eine Tote im Grüneburgpark. Joggerin, die zusammengebrochen ist. Leichensache in der Öffentlichkeit. Nix Spektakuläres, aber ihr seid jetzt schon dran...“

Ich sah auf meinen Radiowecker, dachte an die unendlichen Diskussionen über Zuständigkeiten, verwarf den Gedanken und brummte dann: „Okay Friese, dann gib mal durch.“

Die Sonne brach sich tausendfach in den Laubkronen der ausladenden Bäume des Grüneburgparks, als wir die Autotüren

zuschlugen. Ich blickte über die Straße auf eine Kindergarten-
gruppe, die in Zweierreihen Richtung Palmengarten gingen.
Die großgewachsene Erzieherin lief vorneweg und gestiku-
lierte mit den Händen, während ihre kleinwüchsige Kollegin
als Letzte der Gruppe hinterherlief. Mir fiel ein einziger blon-
der Wuschelkopf in der lachenden Menge der Kinder auf und
ich verscheuchte meine aufkommenden Gedanken über die
demografische Entwicklung in meiner Heimatstadt. Ich sah
hinüber zu Rainer, der mir zugrinste, als könne er Gedanken
lesen, dann aber Richtung des Parkeingangs nickte: „Dann lass
uns mal loslegen.“

„Okay Partner...“, brummte ich, blinzelte in die Sonne und
dann gingen wir in Richtung der großen Wiese des Grüne-
burgparks, auf der sich schon zu so früher Morgenzeit einige
Studentinnen sonnten und in ihre Bücher vertieft waren. Wir
liefen zunächst an einem Spielplatz vorbei. Die jungen Mütter
mit den spielenden Kindern und die sonnenhungrigen Studen-
ten ließen von dem Todesfall nichts ahnen und eigentlich hätte
ich mich über diesen Sommertag richtig freuen können, riss
mich dann aber zusammen. Wir gingen weiter, während neben
uns einige Jogger ihre morgendlichen Runden durch den Park
drehten. Rainer und ich hatten in der letzten halben Stunde seit
unserem Treffen im Präsidium nur die nötigsten Worte
gewechselt. Dann sahen wir den Funkstreifenwagen und die
Kollegen auf dem Weg, der im weiteren Verlauf zu einem klei-
nen Pavillon in diesem schönen Park führte. Bevor wir die
Stelle erreichten, raunte mein Partner: „Dann wollen wir mal.“

Ich nickte wortlos, ohne zu ihm hinüberzusehen und ver-
suchte mich an diesem Morgen endlich zusammenzureißen.

Sie lag auf dem Rücken, die Arme ausgebreitet, die blonden
Haare fächerartig um ihr Gesicht verteilt, das mich sofort an
einen unschuldigen Engel erinnerte. Ihr friedlicher Ausdruck

ließ annehmen, dass sie eingeschlafen war, doch plötzlich froh es mich ganz eisig ums Herz. Erinnerungen kamen über mich, die Puzzleteilchen fielen zusammen, doch der schlagartig einsetzende Druck in meinem Magen schien die ekelhafte Wahrheit nicht zulassen zu wollen. Der Druck kroch meine Speiseröhre hoch und dann erkannte ich sie, auf den zweiten Blick, aber ich wollte es zunächst nicht wahrhaben. Ich sah auf alles andere, auf ihre rosa Jogginghose, die pinkfarbenen Turnschuhe, ihr weißes T-Shirt. Der MP3 Player hing an einem beige Band um den Hals, die Kopfhörer lagen neben ihr. Ich musste wieder einen kurzen Blick auf ihr Gesicht werfen, kein Zweifel, sie war es. Um Gottes willen, und wie sollte ich es ihm nur beibringen. Ihr friedlicher Gesichtsausdruck, fast wie das Antlitz eines gütigen Engels, der einem in schwierigen Momenten zur Seite eilte und über einem wachte, das alles ließ den schweren, heißen Knoten in meinem Magen wachsen und ich ging in die Knie, während ich ein Paar Plastikhandschuhe aus meiner Blousontasche fischte.

„Sieht aus wie Herzinfarkt“, meinte einer der umstehenden Kollegen. Ich hörte es wie durch einen Nebel und konnte mich nicht von ihrem Anblick lösen. Ich nahm den Knopf des Kopfhörers hoch, der durch ein Kabel mit dem Player verbunden war. Er lief noch. Ich wollte etwas tun, um in Bewegung zu bleiben, nur irgendetwas tun, um nicht in trauriger Ehrfurcht zu erstarren. Dann lauschte ich der Musik. Dabei fiel mein Blick auf ihr weißes T-Shirt mit dem Bild einer Maus, die hinter einem roten Herz hervorlugte. Als ich dann die Klänge aus dem Player hörte, wuchs der Knoten in meinem Magen zu einem brodelnden Vulkan. Phil Collins schönste Liebeserklärung drang in meine Ohren, damals sang er noch mit Genesis „Hold on my Heart“. Ich dachte zurück an Angie, meine Ex-Frau, an unsere letzten schönen Monate, bei Kerzenlicht und

Phil Collins, der im Hintergrund damals nur für uns seine schönsten Balladen sang. Ja, das war einmal unser Lied. Und jetzt lag die Tochter eines meiner besten Freunde vor mir. Die alten Schuldgefühle kamen wieder hoch, ich fühlte mich Werner immer noch verpflichtet, schließlich lag es damals nur an mir. Wie sollte ich ihm das nur erklären? Die lange verdrängten Erinnerungen an die Sommernacht vor über zwanzig Jahren kehrten zurück, ich versuchte zu vermeiden, sie anzusehen und ich hatte doch immer ihr unschuldiges Gesicht vor meinem inneren Auge. Damals war sie gerade drei Jahre alt und fing bitterlich an zu weinen, als Werner ihr vom Tod ihrer Mama erzählte.

Ich stand auf, Rainer sah mich fragend an und ich raunte ihm zu:
„Lass uns mal ein paar Meter gehen.“

Die anderen Kollegen vom dritten Revier und vom Kriminaldauerdienst hatten sich mittlerweile etwas abseits gestellt und rauchten um die Wette. Ich ging einige Schritte in Richtung des Pavillons, ohne mich umzudrehen, und versuchte, die Schuldgefühle und die Trauer zu unterdrücken. Der blaue Sommerhimmel über der Mainmetropole wurde durch kleine, weiße Wölkchen unterbrochen und ich fragte mich immer wieder, wie ich es ihm beibringen sollte.

„Okay Partner, was ist los?“, riss mich Rainer aus meinen Gedanken. Wie so oft lag ich wie ein offenes Buch vor ihm. Ich drehte mich um. Er sah mich verständnisvoll an, so als wenn er wusste, was jetzt kam und ich war froh, dass ich mit meinem langjährigen Partner hier war und nicht mit irgendjemand anderem.

„Das ist Doreen Hartmann, Werners Tochter“, meinte ich mit leicht brüchiger Stimme. Er legte den Kopf leicht zur Seite und sah mich immer noch fragend an.

„Die Tochter von Werner Hartmann, der pensionierte Kollege, der das Hotel am Westendplatz hat“, ergänzte ich und presste meine Lippen zusammen, obwohl er wusste, wer Werner war.

Jetzt nahmen seine Augen auch einen verklärten Anblick an, er kannte schließlich auch die tragische Familiengeschichte und ich fuhr fort, einfach um den Moment zu überbrücken: „Werner war vor über zwanzig Jahren mein Bärenführer, mein erster Partner beim vierten Revier. Er hat mich zum Schutzmann ausgebildet“, ich warf einen Blick zu der Toten und nickte in ihre Richtung, „seine Tochter Doreen habe ich schon als kleines Mädchen gekannt.“

„Die Mutter ist damals früh gestorben, nicht war?“

„Ja, Tina... ich...“ Der Vulkan in meinem Magen spie Feuer. Ich schluckte es runter, sah zu dem Pavillon hinüber, räusperte mich und flüsterte dann: „Ich habe sie noch gekannt.“

„Hey Partner, tut mir leid, ich... wir kriegen das schon hin, okay“, meinte er aufmunternd zu mir, weil er auch schon an einen der undankbarsten Jobs von Polizeibeamten dachte. Das Überbringen einer Todesnachricht. Wir mussten es Werner sagen. Das war ich meinem Bärenführer schuldig, der mir als jungem Schutzmann das Laufen beigebracht hatte, in einem der heißesten Reviere der Republik, ja, mein ehemaliger Partner, der mich damals auch im Wald rausgehauen hatte.

„Du Thommy, lass uns an die Arbeit gehen, komm wir...“

„Eigentlich bin ich befangen...“, meinte ich, nicht um mich vor irgendetwas zu drücken, sondern weil ich schließlich auch eine persönliche Beziehung zu dem Opfer gehabt hatte.

„Mensch, es sieht aus wie ein plötzlicher Herztod oder Kreislaufversagen, mach es nicht so kompliziert. Wir fahren natürlich zusammen zu Werner und bringen es ihm dann bei“, meinte Rainer und lächelte freundlich. Ich ließ seine Worte im

Raum stehen und versuchte dann zurückzulächeln, was aber wahrscheinlich ziemlich gequält aussah: „Okay Partner, vielleicht hast du ja recht. Lass uns unseren Job machen.“

„Und du setzt dich mal da vorne auf die Bank und lässt mich jetzt in erster Linie ran, du weißt schon, warum“, meinte Rainer und ich nickte ihm dankbar zu.

Die weißen Wolken hatten sich verzogen, der Himmel über Frankfurt war immer noch strahlend blau. Rainer lenkte unseren BMW auf einen Parkstreifen neben einen der vielen prächtigen Altbauten im Westend. Die erste Leichenschau im Grüneburgpark hatte er übernommen, tatsächlich deuteten die Umstände auf einen plötzlichen Herztod von Doreen Hartmann hin. Ich hatte nach dem Abtransport des Leichnams vorgeschlagen, vor dem Besuch bei Werner noch in ihrer Wohnung vorbeizufahren. Vielleicht suchte ich nur irgendeinen Grund, das Überbringen der Todesnachricht noch etwas hinauszuzögern. Aber eine Computerabfrage ergab, dass sie unweit des Grüneburgparks wohnte. Ich wollte zunächst zu ihrer Wohnung fahren, weil sie keinen Hausschlüssel dabei hatte und ich ahnte, dass dort jemand auf sie wartete. Vielleicht hoffte ich auch, dass dort jemand wartete und ich das Gespräch mit Werner noch weiter herauszögern konnte. Der Motor erstarb und Rainer zog den Zündschlüssel ab.

„Komm, lass uns mal klingeln, vielleicht wartet jemand auf sie.“

Wir stiegen aus, Rainer ließ die Zentralverriegelung klicken und wir liefen die paar Meter zu dem prächtigen Altbau mit der hellen Fassade und den verschnörkelten Balkonen. Wir passierten ein offenstehendes, schmiedeeisernes Tor und liefen an der Stirnseite des Gebäudes bis zu der prächtigen Hauseingangstür. Diese war ebenfalls angelehnt und ich fragte mich, ob sich

die präventiven Beratungsprogramme zur Verhinderung von Wohnungseinbrüchen auch schon bis ins edle Westend herumgesprochen hatten. Das Treppenhaus war in weißem Carrarmarmor angelegt und die Wohnungstür im Erdgeschoss zu Doreens Appartement zierten kleine, bunte Glasscheiben, eingefasst in schwerer dunkler Eiche. Mein Blick fiel auf das vergoldete Klingelschild mit ihrem Familiennamen. Als ich den Finger auf die Klingel legen wollte, sah ich den Spalt. Die Wohnungstür war nur angelehnt. Und in diesem Moment drang ein Geräusch aus der Wohnung, als wenn eine Tür zugeschlagen worden wäre. Ich drehte mich zu Rainer um und er nickte nur. Ich ahnte, dass wir uns geirrt hatten. Der fehlende Schlüssel. Wenn jetzt jemand den Schlüssel bei ihr gefunden hatte. Ein Klirren hinter der Wohnungstür gab den letzten Ausschlag. Wir zogen unsere Dienstwaffen und ich stieß mit einem Fuß die Wohnungstür auf. Dahinter lag der Flur. Der helle Parkettboden und die beige angelegten Wände zeugten von exquisitem Geschmack, der ausladende Spiegel an der linken Wand des Flures war an jeder Seite von pastellfarbenen Ölgemälden eingefasst. Wir schoben uns langsam Schulter an Schulter in den Flur, die Waffen schussbereit in Grundhaltung. Ich mit Blick auf die linke Seite des Flures, Rainer auf die rechte. Hinter der Wohnungstür stand links eine Kommode, dahinter hingen die Gemälde, dazwischen der Spiegel. Rechts war eine Tür und ich konzentrierte mich zunächst auf den Spiegel, der diese halbangelehnte Tür abbildete. Dahinter kam man vermutlich ins Wohnzimmer, denn mit dem nächsten Schritt rückte ein schwerer Wohnzimmerschrank ins Spiegelbild. Und dann sah ich ihn, als er ins Spiegelbild trat. Nur für einen Augenblick, aber dann war alles klar. Es war ein Junkie. Seine dunkle, zottelige Mähne hing auf den Schultern eines grünen Armyparkas, die flackernden Augen schweiften un-

im Raum umher und dann traf sich unser Blick, alles in einer Sekunde. Seine Augen wurden weit, die Zeit stand für einen Sekundenbruchteil still und dann ging alles rasend schnell. Er drehte sich sofort um und verschwand aus dem Spiegelbild. Mein Adrenalinpiegel machte einen Sprung und ich vergaß auf einmal alles aus dem Lehrbuch. Ich sah nur Doreen, wie sie als Engel auf dem Weg im Park lag, die Erinnerungen kamen hoch, die Gewissheit, dass ich mich damals schuldig gemacht hatte und dann war jede rationale Erwägung ausgeschaltet.

„Geh du vorne rum“, zischte ich Rainer zu und preschte durch die Wohnzimmertür, ohne mich um ihn zu kümmern. Im Wohnzimmer nahm ich als erstes den Luftzug wahr, die wehende Gardine am Balkon und dann war ich mit wenigen Schritten dort. Ich riss die weiße Gardine zur Seite, stürmte durch die offene Balkontür und sah gerade noch, wie er über den schmiedeeisernen Zaun hinter dem Vorgarten flankte. Seine rechte Hand zuckte einen kurzen Augenblick hoch, ich visierte ihn an, doch dann sprang er schon auf den Gehweg. Seine rechte Hand war leer, aber doch seltsam verrenkt. Unsere Blicke trafen sich noch einmal, wieder nur für einen Sekundenbruchteil und der flackernde Blick war einem fanatischen gewichen. Ich sprang über das Balkongeländer in den Vorgarten, sah aus dem Augenwinkel Rainer, der durch das Tor zum Bürgersteig stürmte.

„Rechts Richtung Park!“, brüllte ich, steckte die Waffe ins Holster, stürzte los und pflügte das Rosenbeet auf dem Weg zum Zaun um. Rainer wetzte sofort in die Fluchtrichtung. Ich sah noch, wie der Junkie über die Straße rannte, bis mir plötzlich ein türkisfarbener Linienbus die Sicht nahm. Eine laute Hupe ertönte, der Fahrer machte eine Vollbremsung und erwischte beinahe Rainer, der noch vor dem Bus die Straße

überqueren wollte. Der Fahrer konnte den Linienbus noch im letzten Moment zum Stehen bringen und Rainer stand mit erhobenen Händen direkt vor der Windschutzscheibe des Busses. Ich stieg über den Zaun, sprang auf den Gehweg und rannte zum Heck des Linienbusses, dort wo ich den Junkie zum letzten Mal gesehen hatte. Das ohrenbetäubende Dröhnen von hupenden Autofahrern hinter dem Linienbus schlug mir entgegen und als ich das Heck erreichte, war nichts mehr von ihm zu sehen. Ich pumpte nach Luft, nestelte mein Handy aus der Tasche, um die Fahndung einzuleiten und dachte an Doreen. Ich sah sie in Gedanken vor mir liegen, wie ein ruhender Engel auf diesem Weg im Grüneburgpark, „Hold on my heart“ von Genesis als Hintergrundmusik. Mein Magen drehte sich immer schneller. Wie sollte ich es Werner nur beibringen?

KAPITEL 1

Die Hitze stand im Oval der Commerzbankarena, ich rückte meine Sonnenbrille zurecht und blinzelte zu dem hoch über der Spielfläche gespannten Videowürfel. Neben mir dröhnte ein Presslufthorn und die Schlachtgesänge der Eintrachtfans umrahmten die Vorstellung unserer Mannschaft, deren Spieler nacheinander mit Porträtfoto auf der Leinwand des Videowürfels eingeblendet wurden. Sandra lehnte sich an mich, ich sah zu ihr und nahm dann meine Sonnenbrille ab. Sie drehte sich zu mir um, mit einem schelmischen Blick und grinste frech: „Schön, dass es endlich mal wieder geklappt hat!“

Ich nickte nur und verspürte einen kurzen Anflug schlechten Gewissens, weil ich ihr nichts von meinem Bereitschaftsdienst gesagt hatte. Die grünen Augen erinnerten mich sofort wieder an Angie, ihre Mutter, und ich fragte mich, warum sie damals nicht so fußballbegeistert gewesen war. Das nächste Spielerfoto wurde eingeblendet und der Stadionsprecher verlas den Vornamen unseres Dribbelkünstlers. Hinter mir dröhnte ein anderes Presslufthorn, ich lehnte mich zurück und genoss die Atmosphäre in unserem modernen Stadion. Die Schlachtgesänge der Fans schienen nicht zu enden und ich war froh, nach langen Versprechungen mal wieder die Zeit für den Besuch eines Eintrachtspiels mit Sandra gefunden zu haben. Sie stand auf, streckte sich in ihrem Eintrachttrikot, jubelte mit der Menge und ich bemerkte wieder einmal mit leicht väterlichem Unwohlsein, wie sie sich vom Mädchen zum attraktiven Teenager entwickelt hatte. Ihre langen rotbraunen Haare fielen in Wellen auf ihre Schultern und jetzt drehte sie sich zu mir um und riss mich aus meinen Tagträumen: „Mensch Paps, komm lass dich nicht so hängen!“

Sie beugte sich zu mir herunter, sah mir direkt in die Augen, umarmte mich und zog mich dann mit hoch. Ich stand schwerfällig auf, legte den Arm um ihre Schulter und wir stimmten dann im Rhythmus schwankend gemeinsam in die Schlachtgesänge ein, als ich ein Vibrieren in der Tasche meines Hemdes spürte. Nein, nicht heute, bitte nicht heute. Doch mein Handy summt weiter in meiner Brusttasche und mein schlechtes Gewissen über den verschwiegenen Bereitschaftsdienst nahm die Form von schweren dunklen Wolken an, als ich den Arm von Sandra löste und in meine Hemdtasche griff. Ich nahm mein Handy heraus, sah auf das Display und erntete prompt einen enttäuschten Seitenblick. Ihr Blick und die plötzlich gestrafften Schultern sagten mehr als tausend Worte. Meine geistigen dunklen Regenwolken entluden sich in einem schweren Gewitter, als ich mich räusperte und die Schultern zuckte. Ich beugte mich vor, um ihr in dem lautstarken Getöse etwas ins Ohr zu sagen. Sie regte sich keinen Millimeter, ich fühlte mich jetzt richtig mies, beugte mich weiter vor und krächzte ihr dann ins Ohr, dass ich mal telefonieren müsse. Sie sah mich zuerst nicht an, ihr Blick war für eine Sekunde dieser Welt entrückt, doch dann blickte sie mich mit traurigen Augen an und nickte: „Ist schon okay Paps, ich weiß, du hast einen Scheißjob, aber irgendwer muss ihn ja machen.“

Sie versuchte ein Lächeln, das missglückte, und ich wusste sofort, dass sie ihre Enttäuschung nur zu überspielen versuchte. Ich strich ihr zärtlich über die langen Haare, küsste sie auf die Wange und verließ meinen Platz mit der Gewissheit, dass ich nach diesem Anruf noch nicht einmal mehr den Anstoß sehen würde.

Die Wohnung lag in einem Mehrfamilienhaus im Westend, unweit vom Grüneburgpark. Rainer fuhr noch einmal an dem